

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 18

Artikel: Meine Erinnerungen an Frida Schanz
Autor: Kirchhofer, Janny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da trat ein Herr vor und sagte: „Ich kenne ihn sehr wohl; es war der ausgezeichnete Geiger Alexander Boucher, welcher hier seine Kunst im Dienste der Barmherzigkeit übte. Er lebe hoch!“ — „Hoch! hoch! hoch!“ rief das Volk.

Und der Invalide faltete seine Hände und

betete: „Herr, belohne du's ihm reichlich!“ — Und ich glaube, es gab an diesem Abend zwei Glückliche mehr in Wien. Der eine war der Invalide, der nun weithin seiner Not enthoben, und der andere Boucher, dem sein Herz ein Zeugnis gab, um das man ihn beneiden möchte.

Die Volksweise.

Es war im Dorfe Hochzeit,
Die Gäste schmausten und sprangen;
Da kam zu dem frohen Feste
Auch ein alter Sänger gegangen.

Sei, was man dem jungen Paare
Für reiche Gaben beschied!
Der Sänger brachte zum Feste
Nichts als ein kleines Lied.

Das Hochzeitspaar und die Gäste
Sind längst im Grabe verdorrt.
Verwittert sind alle Geschenke;
Das Lied lebt immer noch fort.

Friedrich Bodenstedt.

Meine Erinnerungen an Frida Schanz.

Von Fanny Kirchner.

Von Frida Schanz, der deutschen Lyrikerin, soll ich erzählen. Lieberes könnte mir nicht geschehen.

Die Freude an ihr und ihren Liedern geht tief in meine Kinderzeit zurück. Ich fand früh ihre Spur, und einmal davon beglückt, und innerlich bereichert, verlor ich sie nie wieder.

Ihre Jugendzeit war wolkenbehangen, und es lag über manchen Liedern der Frühzeit eine leise Schwermut, die ergriff und erschütterte, eben weil sie über einer Jugend lag, und die ein tiefes Interesse wachrief und wachhielt, nicht nur für ihre bewegend schöne Kunst, sondern auch für die gramüberschattete Dichterin selber.

Sang der Kindheit, Sang der Seligkeit,
Weh mir, daß ich dich so schnell vergaß,
Daß vom ersten, bitterm Kindesleid
Meine Seele nimmermehr genas.
Früh schon war der Schmerz mein Weggenos,
Früh umwob mich seine trübe Nacht,
Selbst das Glück, als scheu sich's mir erschloß,
Nur durch Tränen hat es mir gelacht.
Dennoch weiß ich, daß ich alles Weh
Freudig fast der argen Welt verzieh,
Hört ich Dich nur, eh ich schlafen geh,
Liebe, liebe Kindheitsmelodie.

Welcher Art mochten die Wolken sein? Ich glaube, politischer Natur. Der Vater lebte fern der Familie, und Großmutter und Mutter waren es, die den temperamentvollen Kindern Paula, Frida und Johannes in Dresden ihr trauliches Heim schufen.

Mit ihrer Mutter, der seit 1913 verewigten Pauline Schanz, die als Jugendschriftstellerin bekannt war, verwob die Dichterin zeitlich das innigste Band.

Frida Schanz hat in ihrem lesterschienenen Buch „Friedel“ in verschiedenen Skizzen Kindheit und Heimat, besonders aber die markigen Gestalten von Mutter und Großmutter packend und mit köstlichem

Humor gezeichnet. Der Sehnsucht nach ihrer alternenden Mutter hat sie erst in späteren Jahren rührenden Ausdruck gegeben.

Mutter, wie fern du bist, wie müd du seist,
Wie feig es wär, dir meine Not zu klagen,
Ich rufe dich vieltausendmal im Geist,
Ich rufe laut nach dir in diesen Tagen!
Die welken Hände sehn' ich heiß herbei,
Die mir schon oftmals lichte Kühlung schufen;
Nachts wach' ich auf von meinem eignen Schrei,
So laut hab' ich im Traum nach dir gerufen.

Im Jahre 1885 verheiratete sich Frida Schanz mit dem Redaktor und Schriftsteller Ludwig Sohauz in Berlin, und der etwas umwölkten Jugend folgten als versöhnender Ausgleich zwanzig beglückende, sonnige Jahre der Ehe.

Nimmer zieht es mich mehr hinaus,
Wenn die Fernen erglänzen;
Traulich ruht sich's im kleinen Haus
Zwischen blumigen Grenzen.
Pfirsichblüten weh'n vom Spalier
Rosig über den Garten,
Wie so selig mit dir, mit dir
Labender Frucht zu warten!

Leider löste der Tod im Jahre 1905 den frohen Bund. Ludwig Sohauz wurde in Gardone am Gardasee nach schwerem Leiden der erschütterten, treuen Gekochten entzogen.

In einer Heimwehstimmung erzählt sie einmal:

Die Einsamkeit umflog wie Trauerfalter
Heut' meinen sonntagsfaubern Arbeitstisch;
Nicht leidvoll schreit' ich in des Werktags Winden;
Nur heute ward es mir so wunderbar,
So seltsam schwer, mich stark hinein zu finden,
Daß ich allein bin und daß Sonntag war.

Es war Frida Schanz vom Schicksal wohl Leid zugegeben, und ihrer Anlage nach empfand die Feinfühligste Glück und Kummer aufs tiefste, aber es war ihr

eine starke Selbstbemeisterung und ein tapferes Überwindertum eigen, das sich überzeugend und verjöhrend in so mancher ihrer Schöpfungen offenbart, und ein Verstehen für alles, was nicht nur in ihr selber, sondern in allen Menschen vorging. Ihrem feinen Beobachterinn entging keine noch so verborgene Regung der Psyche.

So tief, tief, tief ins Dunkel mußt du steigen,
Dahin, wo alle Lebenslust verhallt,
Denn Riesenschwingen mußt du spannen lernen,
Daß es mit siegender Gewalt
Dich aufwärts reißen kann bis zu den Sternen.

In den Schöpfungen der Lyrikerin und Epikerin liegt eine Kraft des Ausdrucks, so viel Tiefe, Innigkeit und eine innere Beschwingtheit, die alle Herzen hinriß, gleichviel, welchen Geschlechts. Die Jugend besonders war ihr mit glühender Seele zugetan.

Kein Wunder, wenn der Wunsch, der feinen Frau einmal zu begegnen, in mir immer festere Formen annahm, bis ihm nach einem köstlichen Hinüber und Herüber von Briefen, Versen und Büchern im Jahr 1912 endlich Erfüllung wurde und ich, ihrem Ruf zufolge, an einem Märztag früh, noch bei Nacht und Laternen, den st. gallischen Schneewirbeln entwichte und nach dem Tessin fuhr, mitten unter Mandelblüten und Kamelien.

Am frühen Abend desselben Tages, nach einem Warteweilchen im Garten des Hotels N. in Lugano, trat Frida Schanz auf mich zu in einfach vornehmem, braunem Kleid, hochgewachsen, voll Anmut und unendlich liebevoll. Sie begrüßte mich, als wären wir alte Freunde und ließ keinen Augenblick der Fremdheit zwischen uns aufkommen all die Tage hindurch, in denen wir zusammen waren. Es war eine unbergeßliche Zeit. Noch am gleichen Abend führte sie mich mit warmer Herzlichkeit Heinrich Federer, dem schweizerischen Dichter, der im gleichen Hotel wohnte, zu, und als ich sein gemütliches Zürcherisch knattern hörte und seine heimelige Schweizerart spürte, war mir trotz des Tages ungewohnter Wende zu Mut, als säßen wir in einer Heimatbucht.

Wie nun soll ich Frida Schanz schildern? Es lag etwas von der Beschwingtheit ihrer Lieder über der feinen Frau, über ihrem Wesen und in der Harmonie ihrer Bewegungen, besonders aber im Spiel ihrer temperamentvollen Hände. Sie war eine faszinierende Persönlichkeit und wirkte jugendlich, wenn sie zu reden anfing. Keiner dachte an die leise Schwerkraft ihrer Lieder, wenn sie angeregt, heiter, reizvoll aus ihrem Leben und Beruf erzählte, von ihrer geistvollen Mutter berichtet oder mit Federer etwas Literarisches verhandelte, sie mit ihrer angeborenen Grazie, er mit der ihm eigenen Gründlichkeit und etwas pathetischen Art. Man konnte sich keinen größeren Gegensatz denken als die beiden in Sprache und Figur, in Anschauung und Klasse so verschiedenen Dichtergrößen.

Frida Schanz hatte Federer eine Serie Verse zu lesen gegeben tags zuvor, und nun sehe ich noch, wie die schlanke Gestalt oben an der Treppe stand und Federer im zugeknöpften schwarzen, klerikalen Rock langsam, fast feierlich die Treppe erklimmte und in seiner fein-bescheidenen Manier ihr die Bettelchen zurückgab und sagte: „Vielen Dank, Frau Frida, ich habe sie fortiziert.“

„Wie kann man nur Lieder fortizieren!“ neckte ich Federer spitzbübisch und fast ein wenig befremdet, und Frau Fridas Schmungeln verriet mir, daß ich ihr aus der Seele gesprochen. Als ich Federer aber später kennen lernte, als den Tiefschürfenden, Forschenden, Erwägenden, begriff ich den Ausdruck.

Es war ein starkes Erleben, diese Tage unter den Dichtern im Tessin, und die Erinnerung ist mir nach zwanzig Jahren noch gleich frisch und beglänzt. Verschiedene Male las Frau Frida aus ihren Balladen vor. Ihre Bücher sind mir daheim Kleinodien, aber hier vergaß ich über der faszinierenden Persönlichkeit beinahe ihre Kunst.

Sie kennt die Gedichte fast der ganzen Welt und Weltgeschichte, und wenn sie etwas besonders schön fand, kamen der Ewigstrebenden vor schmerzhafter Bewunderung fast die Tränen.

Frida Schanz war seit einer Reihe von Jahren als Leiterin und Mitarbeiterin an der Redaktion von *Belhagen* und *Klasing* in Berlin tätig, und trotz ihrer gefährlichen Ermüdung, um derentwillen sie nach Lugano gekommen, sagte sie oft: „Nun will ich eine Stunde recht arbeiten.“ Sie schien eine rastlose Schafferin zu sein. Sie erkrankte dann auch, kaum war sie von Lugano zurück, schlimmer als je und mußte daher lange ausspannen.

Interessant war der Einfluß der Kinderlosen auf die Kinderwelt. Streckte sie auf unsern Streifereien in ihrer graziosen Art einem raffigen Tessinerknirps die Hand entgegen, so konnte man sicher sein, daß er einschlug oder zum mindesten sie glücklich anlächelte. Sie hatte etwas von der Magie eines Rattenfängers von Hameln an sich.

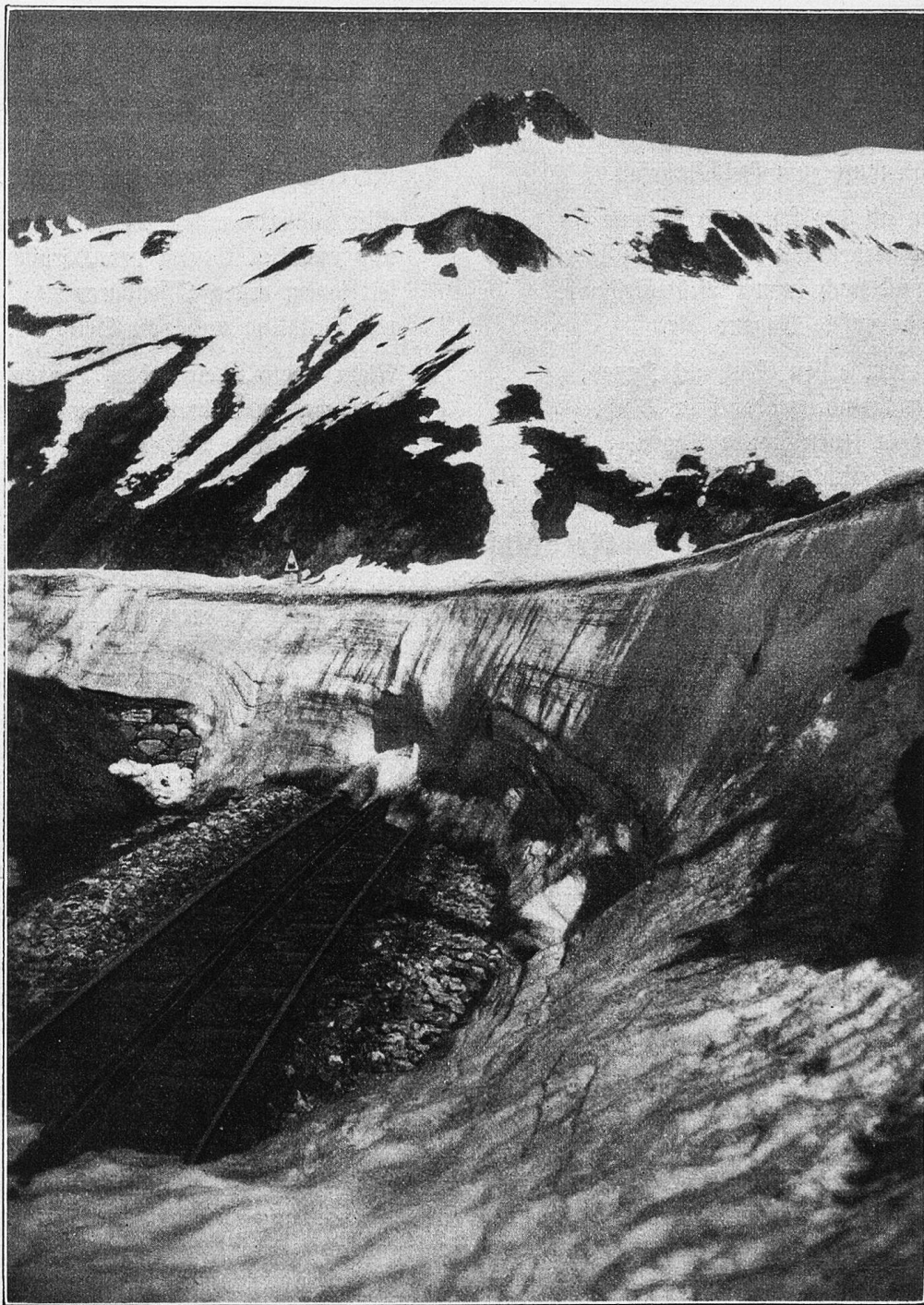
Wie haben wir Luftschlösser gebaut und Wiedersehenspläne geschmiedet! Sie wollte einmal Federers *Absonnergebiet* und den *Säntis* kennen lernen, und ich sollte Führer sein. Aber es kam anders.

War das Schicksal zuerst verschwenderisch, so wurde es nun karg. Es war mir nimmer vergönnt, die feine Frau wiederzusehen. Um so tiefer versank ich in ihrer Kunst, sog' alles Süße aus den „Kinderliedern“, ergöhte mich an der Innerlichkeit der „Kinderballaden“ und stand staunend vor der Wucht und Ausdruckskraft der „Balladen“. Es hat welche von bedeutendem Ausmaß und andere von prägnantester Kürze. Meisterhaft ist dies Schicksalzeichnen in ein paar Strichen:

Das Gewitter.

Der Bauer hat mit der Bauernfaust
Dem nahen Gewitter gedroht,
Wie Peitschen sind seine Flüche gesaut,
Die Wolke stand schwarz, umsäumt mit Rot,
Über dem Donner brüllte sein Zorn.
Andern Tages der Bauer stand
Vorn Feld, das zerfchlagen lag, wie gemäht,
Still mit Allvater Hand in Hand:
„Im Herbst, Allvater, wird neu gesät!“

Die drei Gedichtbände „Gedichte“, „Neue Gedichte“ und „Gesammelte Gedichte“, sowie die drei Spruchbändchen „Ährenlesen“, „Wierblätter“, „Herdfunken“, sind allgemein bekannt. Seltener gelesen ist wohl die Prosaarbeit in der Schweiz, und Frida Schanz hatte eine tiefe Sympathie für die Schweiz. Unter den Jugendschriften ist Huberta Söllacher eine der schönsten. Huberta Söllacher ist eine kraftvolle Jungmädchengestalt. Im Thüringer Roman „Hochwald“ ist der



Oberalppasshöhe; eingeschneite Bahnlinie.

Phot. Hs. Edstein, Zürich.

Werdengang einer Sängerin geschildert, die, vom effekt-
hascherischen Virtuositentum durch die Schule des Leids
gereift und geläutert, die echte Künstlerschaft findet.
Mit der ihr eigenen Genialität, Zartes und Starkes
zu paaren, schuf die Schriftstellerin die Studie „Wol-
fen“, aus dem Tagebuch einer jungen Frau. Duft
und innere Kraft liegt über dem Erlebnis, dem Kon-
flikt einer verletzten kämpfenden und überwindenden
Seele.

Im Novellenbändchen „April — April“ ist die Er-
zählung „Jal Mein!“ die ergreifendste. Mit dem lezt-

erschienenen Buch „Friedel“ hat Frida Schanz ihre
Freunde kostbar beschenkt. Es sind ihre Jugenderinne-
rungen, und das Kapitel vom Nordlicht, wo Friedel
als allerkränkstes Spitalkind auf dem Arm des Arz-
tes das Himmelsphänomen betrachtet, ist das Juwel
des originellen Buches.

Am 16. Mai 1933 feierte Frida Schanz ihren 74. Ge-
burtstag. Menschen ihres Schlages sind wie alter
Wein, sie werden immer feiner. Ich bin mit ihrer Ar-
beit durch ihr Leben gegangen — es war ein köstlicher
Weg...